

Misstände länger bekannt

MACHTMISSBRAUCH Schon Anfang des Jahres hatte es Hinweise auf mutmaßliche Misstände am Abraham Geiger Kolleg (AGK) an der Universität Potsdam gegeben. Das bestätigt das brandenburgische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur. »Im Ministerium gingen Mitte Januar erste Hinweise von Dritten zum AGK ein«, sagt Sprecher Stephan Breiding. E-Mails zeigen, dass

Ende Januar ein 24-seitiger Report mit Vorwürfen des Machtmissbrauchs und sexualisierter Belästigung an das Büro der Ministerin verschickt wurde. Formal durchgreifen kann das Ministerium nicht, das AGK ist als gemeinnützige GmbH eine rechtlich und wirtschaftlich selbstständige Firma. Das Kolleg ist die einzige Ausbildungsstätte für liberale Rabbinerinnen und Rabbiner in Deutschland. Der Direktor des Kollegs ist derzeit durch eine Interimsdirektorin abgelöst. HIM, JLO

»Unterschiede von 20 Prozent«

Ronny Fehler, 36, von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) Berlin, beklagt, dass Beschäftigte in Kitas freier Träger meist schlechter gestellt sind.

SPIEGEL: Herr Fehler, in Berlin haben alle Kitas vom Senat Geld für eine Corona-Sonderzahlung erhalten. Bei einigen Erzieherinnen und Erziehern ist das Geld aber nie angekommen. Warum?

Fehler: Die Zahlung wurde tariflich verhandelt. Doch in Berlin sind 80 Prozent der Kitas in freier Trägerschaft. Diese Kitas bekommen zwar vom Senat genauso viel Geld wie die öffentlichen Träger, aber sie müssen es nicht direkt an die Beschäftigten weitergeben.

SPIEGEL: Der Berliner Senat sagt, dass die Erzieherinnen zu öffentlichen Trägern wechseln könnten, wenn sie unzufrieden seien. Halten Sie das für plausibel?

Fehler: Natürlich könnten sie das. Aber meist geht es bei großen öffentlichen Trägern bürokratischer zu, Prozesse dauern länger. Sie sind vielleicht auch nicht immer so gut ausgestattet wie Kitas in freier Trägerschaft. Und ich glaube, dass viele Erzieherinnen nicht wissen, dass sie dort mehr verdienen können.

SPIEGEL: Wie hoch sind die Gehaltsunterschiede zwischen öffentlichen und freien Trägern?

Fehler: Wir haben da nur Durch-

schnittswerte, aber das sind Unterschiede von 15 bis 20 Prozent. Gerechnet auf die Lebensarbeitszeit kommen da Summen von 100 000 bis 200 000 Euro zusammen.

SPIEGEL: Warum verpflichtet der Senat die freien Träger nicht, das Geld an die Beschäftigten weiterzugeben?

Fehler: Juristisch wäre das möglich. Aber die freien Träger haben so ein starkes Gewicht in der Stadt, dass sie sich vom Senat nicht in ihre Finanzen hereinreden lassen wollen. Sie investieren das Geld dann vielleicht in die Ausstattung oder finanzieren Jugendklubs quer, die sie auch betreiben.

SPIEGEL: Was können die Erzieherinnen, die in Kitas von freien Trägern arbeiten, tun, um in Zukunft an solchen Zahlungen beteiligt zu werden?

Fehler: Sie sollten sich gewerkschaftlich organisieren und Betriebsräte gründen, die sich für ihre Interessen einsetzen. Außerdem können die Erzieherinnen die Träger letztlich auch mit Streiks zwingen, eine Prämie zu zahlen oder den Lohn anzugleichen. Auch im öffentlichen Dienst fallen die Prämien nicht vom Himmel, da sind die Beschäftigten organisiert.

SPIEGEL: Warum sind die Beschäftigten bei freien Kitas schlechter organisiert?

Fehler: Wir haben in Berlin 1600 freie Kitaträger. Bei vielen gibt es keine Betriebsräte. Viele Mitarbeitende wissen gar nicht, welche Rechte sie haben. KHA



Fotostudio Charlottenburg

Fehler



Milos Djuric / DER SPIEGEL

»Ein Zeichen des Respekts«

DIE AUGENZEUGIN Nicola Andersson, 37, erzählt die Biografien von NS-Opfern. Sie entwickelte eine App, mit der sich Stolpersteine scannen lassen.

»Ich erinnere mich noch an die ersten Stolpersteine, die ich sah. Das war vor elf Jahren, ich war gerade nach Berlin-Kreuzberg gezogen. Als ich das glänzende Quadrat auf dem Gehweg vor mir entdeckte, darauf einen Namen, ein Geburts- und ein Todesdatum, verstand ich es sofort. Ich fand es beeindruckend, war aber enttäuscht, dass ich mir die Namen nicht merken konnte. Fast jeden Tag ging ich an Steinen vorbei und dachte oft: Das hätten meine Nachbarn sein können, deren Enkelkinder, meine Kollegen und Freunde. Dieser Gedanke verfolgte mich lange. Ich wollte mehr über die Menschen herausfinden.

Das Stolpersteinprojekt ist ein beeindruckendes Mahnmahl. Der Künstler Gunter Demnig hat den ersten Stein im Jahr 1996 gelegt, heute gibt es mehr als 80 000 Stolpersteine auf Gehwegen. Für meine Recherche schrieb ich verschiedene Initiativen an, etwa in Berlin, aber auch die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Israel. Bei dieser Arbeit ist mir klar geworden, wie bewegend es ist, wenn Menschen ihre Geschichten selbst erzählen. Da war etwa Ralph Moratz. Sein Name war im Boden neben drei weiteren zu lesen: denen seiner Mutter,

seiner Großmutter und seiner Großtante. Nur er überlebte. Er kam als Kind in ein Waisenhaus. Über Frankreich und Portugal gelangte er nach New York, er war neun Jahre alt. Dort wurde er adoptiert. Durch meine Recherche habe ich Videos von ihm gefunden, die ich in einen Prototyp eingebaut habe. Das Konzept: Man scannt mit der App einen Gedenkstein, um die Geschichte der Menschen zu erfahren. Dabei ist man gezwungen, sich zu bücken. Ich finde das wichtig, es ist ein Zeichen des Respekts für die Opfer. Zugleich hält man inne, macht andere Passanten auf den Stein aufmerksam.

Gerade arbeite ich mit einer Lehrerin und einer Schulklasse im Prenzlauer Berg zusammen. Sie recherchieren weitere Biografien, sprechen mit Überlebenden oder Angehörigen. Wir wollen mit weiteren Schulen arbeiten, am Ende soll es Rundgänge zu Stolpersteinen geben, und wir wollen die App bald veröffentlichen. Es gibt inzwischen ähnliche Projekte, in Nordrhein-Westfalen oder Sachsen. Toll wäre eine zentrale Datenbank. Am besten in mehreren Sprachen. Das ist Weltgeschichte.«

Aufgezeichnet von Christopher Piltz